



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

LATENDORF—Niederdeutsch und Neu-  
deutsch

PF  
5606  
L35



PF  
5606  
L35

**Cornell University Library**  
THE ZARNCKE LIBRARY  
COLLECTED BY FRIEDRICH ZARNCKE  
THE GIFT OF  
**William H. Sage**  
1893

*A.628.94* ..... *1/93*

# Niederdeutsch und Neudeutsch.

Offener Brief

an

Edmund Hoefler

von

Friedrich Latendorf.

Preis 80 Pfennige.

*ganz prof.  
Dr. Jammoc-Leigs.  
und sprachw. u.  
Sprachl.  
v. F.  
Spielmann*

Verlag.

Carl Latendorf.

1879.

Cornell University Library  
PF 5606.L35

Niederdeutsch und Neudeutsch:



3 1924 027 511 918



LIBRARY  
UNIVERSITY OF TORONTO

# Niederdeutsch und Neudeutsch.

Offener Brief

an

Edmund Hofer

von

*(Hofmann)*  
*(Hofmann)*  
Friedrich Latendorf.

---

Verlag.

Carl Latendorf.

1879.

R

4.62894

~~290A12~~

GRD

Schwerin, am Reifertage 1879.

Lieber Freund!

Fast ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit Ihre köstliche Sammlung, „wie das Volk spricht“ zuerst ans Licht trat; und ebenso lange darf ich mich des Glückes rühmen, durch mein ausdauerndes Interesse für diese Ihnen lieb gebliebene Arbeit, und durch die heimathlichen Sprüche, die im Laufe der Jahre zu derselben beizusteuern mir vergönnt war, Ihnen persönlich näher geführt zu sein. — Wie eigen berührte es mich nun, als ich in Ihrem letzten größeren Werke, in Ihrem so liebenswürdig unbeholfenen und wiederum in seinem dunklen Drange so sicheren „Pap Ruhn“ gerade die Einwirkung Ihrer volksthümlichen Studien so unverkennbar und ihre directen Spuren wiederum in der dem künstlerischen Meister eigenen Maßhaltigkeit wahrnahm. Mir drängte sich unwillkürlich die Vergleichung auf, in welcher Anmuth einst Plato die eigene Weisheit mit der volksthümlichen sprichwörtlichen Rede zu würzen und durch die Beziehungen auf den Urquell aller griechischen Bildung, auf den Vater Homer seinen Landsleuten einzuschmeicheln verstanden hat. So meine ich, müßte auch Ihr Pap Ruhn die Gemüther unserer Landsleute, zumal an der nordischen Meeresküste fesseln; es wäre Pflicht eines eindringlichen oder verständnißvollen Beurtheilers, auf den geistigen Zusammenhang



zwischen Werk und Schöpfer direct hinzudeuten; und wäre Strodtmann diese Beziehung auf eine über ein Menschenalter mit Eifer und Hingebung gepflogene Thätigkeit in voller Deutlichkeit klar geworden: er hätte sich nicht in seiner Anzeige in der Augsb. allg. Zeitung vom 23. Nov. v. J. (No. 327) so seltsam vergeifen können, daß er bei einem etwaigen früheren anonymen Erscheinen des Werkes die Urheberchaft eines Friß Reuter als das sichere Urtheil aller Welt voraussetzt. Das soll nach seiner Meinung ein großes Lob sein und ist es vielleicht auch in gewissem Sinne; ich meines Theils würde es — und ich fürchte nicht Ihren Widerspruch — für eine Beleidigung halten, wenn eine schriftstellerische Individualität, die sich ihrer als solche bewußt ist, mit irgend einem sei es größeren, sei es geringeren Zeitgenossen identificirt wird. Andere Bäume, andere Blüten und Früchte. Ihr Pap Ruhn verräth allerdings den Kenner und Meister der niederdeutschen Sprache in jeder Zeile, aber auch überall eine von Reuter specifisch unterschiedene schriftstellerische Persönlichkeit. Das dunkle Gefühl eines naiven Lesers über sich selbst hinaus zu führen, seine unmittelbare Empfindung zu bewußter Erkenntniß zu steigern, seine übereilten Schlüsse durch sichere und ruhige Erwägung zurückzudämmen, das scheint mir die Aufgabe des Kritikers, der vor allem Volke und für dasselbe zu reden sich herausnimmt.

Mir liegt der Gedanke nun fern, die schriftstellerischen Vorzüge und Eigenthümlichkeiten Ihres Pap Ruhn näher darlegen zu wollen; es genügt mir, mich unbefangen wieder und wieder daran gefreut zu haben. Gestatten Sie mir indessen, was meiner persönlichen Neigung und vielleicht auch Befähigung entspricht, einige sprachliche Beobachtungen über Ihr Buch zum allgemeinen Besten öffentlich vorzulegen; sie sollen so gehalten sein, daß sie nicht in ein todes Wissen, sondern in das frische, unmittelbare Leben uns ein- oder zurückführen.

I.

Zunächst also als Sprichwörterfreund und Forscher ex professo fühle ich mich überaus wohlthwend berührt durch die offenen und versteckten Beziehungen, die Sie auf Ihre Eingangs meiner Epistel erwähnte Sammlung theils in so manchen Capitelüberschriften, theils im Texte der Erzählung selber in Ihre Darstellung hineinweben. Bei Cap. 16 'tüht sich allens t'recht, hätt de Snider seggt ist das auch dem blödesten Auge sichtbar; aber bei Cap. 11 'tsammelt sich und Cap. 17 Hiernah Mai bedarf es doch schon einiger Vertrautheit mit Ihrer Sammlung, um bei jenem Spruche des Jungen sich zu erinnern, der Schläge allerlei Art nacheinander ruhig in Empfang nimmt, bei diesem des onomatopoetischen, schon aus dem 16. Jahrhundert überlieferten Wortspiels eingedenk zu bleiben, wonach das blökende Schaf, vom Hagelschauer getroffen, eines besseren Wetters sich getröstet. Wir kennen uns zu lange, als daß ich es nöthig hätte, das Nachdenken oder Nachfühlen Ihres Schaffens noch weiter im Detail vor Ihnen darzuthun; ich will auch anderen Lesern die Freude ähnlicher Entdeckungen nicht durch täppisches Vorwegnehmen vergällen; nur ein Beispiel gestatten Sie mir noch, das ich dem ersten Auftreten Ihres Helben entnehme. Es freut ihn, daß der geistliche Berather seiner Mutter fehlgegriffen „Bör Kühnemann'n lassen Sie ihn S. 27 sagen, „kettelt mi dit — wat steckt he sin Poten ok ümmer in alle Trög?“ Ich kann nicht umhin einen Anklang an den mecklenburgischen Spruch zu finden: Wat du vörn Minsch büst, säd Johann Fink to't Swin, heft beid Poten in'n Trog (Nr. 516 der 8ten Auflage).\*

---

\* An zwei Stellen wüßte ich von Ihnen gern direkt, ob meine Vermuthungen die Wahrheit treffen. Beide Stellen gehen zunächst nicht auf Ihre Sammlung. Im 8. Capitel (S. 120) wird der alte Koloff mit den Worten zum Frühstück eingeladen: Kumm, sett di, Ketelböter! Hier steht noch Frühstück — et! Schwebte Ihnen hier ein ähnlicher Kinderpruch vor, wie z. B. bei Neustrelitz einer lautet: Bottervagal, sett di, plätt di, if will die Kes' un Brot geben, if will di wat dorto geben?

Wie Sprüche und Sprichwörter Ihre Vertrautheit mit dem norddeutschen Leben auf das deutlichste darthun: so bewegt sich Ihre Sprache überall mit ruhiger und fester Sicherheit. Der Leser darf Ihrer Führerschaft überall vertrauen; er kann es auch mit Bezug auf das beigegebene Glossar. Nur einzelnes wenige habe ich darin vermißt und darf es vor Ihnen erwähnen, da ich gleichfalls mich des seltenen Vorzugs rühme, nicht bloß von Kindesbeinen an unser heimathliches Plattdeutsch zu kennen, sondern auch mit bewußter und treuer Neigung es lieb behalten zu haben und an seinem Orte es gern und sicher zu verwenden. Die der Landwirthschaft eigenthümlichen Ausdrücke, Wennacker z. B. S. 140, studentische Wendungen, wie keilen (vom Anwerben der Fische), Schnurren u. s. w. erklärt nöthigenfalls leicht der erste beste Sachverständige; nicht so leicht dürfte es mit dem Schifferausdruck Saalhund S. 78 gerathen; und drei plattdeutsche Ausdrücke vermiße ich geradezu in Ihrem Glossar, deren ersten ich sogar erst durch Sie in dieser Bedeutung kennen gelernt habe.

Die alte Mamsell sagt S. 57: ik wier all min dag' nich von Staplitz furtgahn, wenn de oll Herr hier nich gor to dull totagen härr; und ebenso von der verleumderischen Dienstmagd S. 233 wo se mit mi totagen hätt, as mit'n unmnünnig Kind; ähnlich heißt es von Stining. S. 64 de Stefemutter tüht as dull un beseten mit ehr to. Dieselbe Wendung finde ich noch S. 76 unten und S. 90 oben vom tobenden

---

Auch die Ueberschrift desselben Kapitels „Süh dit, süh dat, süh dor“ mahnt mich an einen alten Reim, den ich in meinen Knabenjahren an froher Tafel auf dem Lande aus dem Munde eines lebenswürdigen Greises gehört habe:

De Pap, de sat in't Botterfat,  
Dunnerwetter, wo rummelt dat,  
Süh dit, süh dat, süh dor.

Mehr mitzutheilen hielt der alte wadere Herr nicht gerathen; es handelt sich in dem Spottgedicht wohl um eine bedenkliche und verfängliche Situation des Ehren-Geistlichen. — Kennen Sie das Gedicht, oder ist Ihnen der Spruch in einem andern Zusammenhang gegenwärtig?

Wetter: überall also etwa = sein Spiel treiben u. dgl. Mir ist diese Bedeutung, wie gesagt ganz neu. Sie tragen sie wohl für die 2te Auflage im Glossar nach. Erwähnt wünschte ich u. a. ferner noch das Adverb wur = irgendwo z. B. S. 85. dat wi uns in'n düstern nich wur fastlopen deden, und das anziehende Verbum bucken mit seinen Zusammensetzungen, und das um so mehr, als die populären und gelehrten Lexikographen meiner engeren Heimath Mecklenburg, der pseudonyme Mi und Merger (Glossar zu Eggers' Tremsen) nur an bäumen, hocken bei diesem Verbum denken. Das ist nun sicher in der scherzhaften Aufforderung zum Russe „buck bi, oll Kott“ nicht der Fall; und ebenso wenig an den nicht seltenen Stellen, wo Sie das schöne Wort verwenden. Gar mancher Leser, zumal wenn er des Vorzugs genießt, dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung als Mitglied anzugehören — Sie sehen, wie ich mich auf das Reilen verstehe, denn auch auf Sie, Strodtmann, Spielhagen und andere homines principes in deutschen Landen und zumal im niederdeutschen Sprachgebiet ist es abgesehen — sie werden mir also Dank wissen, wenn ich das von Ihnen gebotene Material übersichtlich zusammenstelle:

- S. 248 ob. Dor ging de Dör up un Fieken —  
buckte herin.
- S. 60. Frik buckt mit'n mal nah de Ramerdör rin.
- S. 78. He buckt mit'n Gesicht nah mi 'ranner.
- S. 229. Koloff buckte nah mi 'ran.
- S. 322. De oll Burß lacht un buckte nah ehr  
'ranner un flusterte ehr to.
- S. 318. As Stining mit Gewalt t'rüggbuckt.
- S. 301. Don buckte he up nah uns un griff=  
lacht; — —

und schließlich von dem verschämten Zulchen:

- S. 247. Zulung stünd einmal äwert anner hell in  
Füer un mücht mit ehr Gesichting gor nich  
miehr achter't Snusdok vörbucken.

Die gelehrte Erklärung des Wortes können Sie glücklicherweise völlig, ich wenigstens an diesem Orte

sparen; vielleicht aber genügt es mir auch noch später die richtige Auffassung der Bedeutung einem oder dem anderen irrenden Bruder nahe gelegt zu haben.

---

## II.

Ich müßte aber kein Philologe, d. h. ein Mensch mit angeborenem und ausgebildetem kritischem Vermögen und Bedürfniß sein, wenn ich an Ihrem Buche nur zu loben fände. Ich habe auch ein und das andere kleine Bedenken; sie sind aber der Art, daß Freunde sich ruhig darüber auseinander zu setzen vermögen; ich lege sie Ihnen also auch unbefangen vor, indem ich theils an einzelnen Ihrer niederdeutschen Constructionen, theils an einzelnen Wörtern Anstoß nehme. Das Eindringen hochdeutscher Formen in Ihre Darstellung mag dann schließlich noch zu einer Art von prinzipieller Auseinandersetzung Anlaß geben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß ich bei Zu- und Abstimmlung im Einzelnen doch im Ganzen mit Ihnen auf gleichem Boden stehe, und wenn ich mich auch der zwischen uns bestehenden persönlichen Sympathie mit Freuden rühme: so sind schließlich die hier in Betracht kommenden Fragen doch von größerer Wichtigkeit für unser nationales Leben als unsere rasch dahingehenden und nach größerer oder geringerer Wirkung verschwindenden kleinen Persönlichkeiten; es handelt sich geradezu um die Zukunft unserer Sprache und Literatur; und ich bin kühn genug, es für kein bloßes Spiel des Zufalls zu halten, wenn ich meinen Brief gerade vom Kaisertage, vom Tage der politischen und sittlichen Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu datiren im Stande bin.

Unter den eigenthümlichen Fügungen des niederdeutschen Dialects hat wiederholt die Verbindung des Verbums *sin* oder *wesen* mit dem Accusativ die besondere Aufmerksamkeit der Laien wie der Forscher auf sich gezogen. Es heißt noch heute bei uns allgemein: *he is'n goden Kierl, netten Menschen,*

dor wier (was) mal ens'n armen Mann u. dgl. Auch Sie wenden diese Fügung mit vollem Rechte in Ihrer Erzählung an, so S. 184 Rath Maß wier'n ollen KLAS, dat he grad hüt furt wull; ähnlich S. 173 du büst'n ollen Narr; ebenso S. 30, 31, 82 und 102 Fink, hier is ok'n niegen Bof. — 't is jo woll'n ungeschickten Düwel? — 't is'n wilden Racker in mi upwakt. — 't wier'n witlüftigen Racker, menst du. Und schließlich so recht schlagend S. 272 'n lütten Haken was noch ümmer in mi sitten blewen, S. 174 Wat is dat vör'n dummen Enack und S. 287 dat wet if lang, dat he'n legen Kierl is.

Es befremdet mich nun, wenn ich von unserer mecklenburger Art ausgehe, daß Sie nicht selten daneben die hochdeutsche Fügung angenommen oder gewählt haben. Folgende Beispiele sind mir aufgestoßen:

S. 96 und 186 if bün'n oll Narr, du büst'n oll Narr.

S. 111 Mannkopp (de Schandor) is 'n oll fidele Burß.

S. 2 he argerte sich, dat if so'n oll hartmülig Racker wier.

S. 7 din Du is allsindag 'n sivr vernünftig Mann west.

S. 86 dat is'n narvsche Mann.

S. 253 Se sünd 'n oll Mann mit grise Hor.

S. 25 Friß, kumm her! hier is 'n geliehr't' Bof.

S. 113 if kennn' den ollen Herrn ok noch von Dellers her; un't was' n god' Herr, blot männigmal 'n beten krusköppsch.

S. 173 dat is jo'n dunnermäßig staatsche Herr.

S. 149 Wilhelm Bartels het he un was 'n gode brave Minsch.

S. 277 wo du man den ollen gruglichen Wort affniden bedst — — denn wierst du jo noch'n ganz schiere Minsch.

S. 308 He was up sine Ort orntlich 'n hübsche Minsch worden.

S. 327 nu büst du upstahn as 'n dägte un vernögte Minsch.

§. 222 'n oll narrsche Pötter was he — und schließlich

§. 299 dit is hüt 'n trurig Dag.

Mir will auch hier der Accusativ überall rätthlicher erscheinen, wie ihn unsere Sprache von Alters her überliefert. Ein alter Reimspruch schließt z. B. mit den Worten: de letzte lustige Abend, so mennigen bedrövten Dag. Freilich Ihr Vetter Albert Höfer wußte vor etwa 30 Jahren kein Beispiel aus älterer Zeit anzuführen; Hoffmanns kritische Ungeduld hatte die passendsten Belege dem ehrlichen Reineke Vos unbesehens zu entführen gewußt. Seitdem ist man achtsamer auf diesen Sprachgebrauch geworden; ich selber habe das Glück gehabt, in einer Gelegenheitschrift über das alte Haupt- und Heldenbuch des Niederdeutschen eine Reihe von Beispielen bieten zu können, denen ich heute aus einem alten plattdeutschen Buche meiner Heimath, der Klostcker Uebersetzung des Narrenschiffs von 1519 zwei weitere zugeselle:

Bl. 101 b. So wisen man oek ne geward,  
de nicht erst was hie kindes ard.

Bl. 115 b. Sus wert de tyd hennebracht,  
den dach geferet yn de nacht.\*

---

### III.

In diesen Fügungen mit dem Verbum sin oder wesen haben Sie, wie mir scheinen will, den alter-

---

\* Die Einsicht dieses seltenen Buches verdanke ich seiner Zeit dem seligen Schiller, der das Exemplar der Kopenhagener Bibliothek für sein niederdeutsches Wörterbuch benutzte und auszog. Vor Jahresfrist etwa habe ich das Glück gehabt, selber ein wenig defectes Exemplar aus Kiel antiquarisch zu erwerben. Ich freue mich der schönen und willkommenen Pflicht genügen zu können, mittelst dieses Exemplars zunächst das der heimischen Universitätsstadt zu kompletiren, vielleicht auch noch die Defekte der Exemplare zu Wolfenbüttel und Kopenhagen auszufüllen. Einem Privatmanne muß es meiner Ueberzeugung nach, falls er nicht etwa an der Seuche der Bibliophilie kränkt, völlig genügen, wenn er bei seltenen Werken eine zuverlässige Abschrift oder einen correcten Neudruck benutzen kann.

thümlichen Charakter unserer plattdeutschen Volkssprache hin und wieder vermischt, in einer anderen Gruppe von Beispielen halte ich Sie, lieber Freund, für konservativer, als ich billigen möchte. In dem Pronomen der dritten Person hat die Volkssprache allmählich mit Vorliebe für Dativ und Accusativ des Femininum, wenigstens bei uns in Mecklenburg, gleiche Formen ausgebildet. Das alte *se* findet sich fast nur mit ausgestoßenem Vokal, sonst *er*; z. B. *häst du s' sehn?* *ne, ik häv er nich sehn.* Nach Präpositionen glaube ich nur *er* gehört zu haben.

Das finde ich vereinzelt auch bei Ihnen. Der alte Koloff, heißt es S. 87, läßt trotz Sturm und Wogendrang sein altes Lieb, die See nicht fahren, „*he kem immer wedder un bettelte sief an ehr heran.*“ Viel häufiger, ja fast regelmäßig aber finde ich den Accusativ *se*, wo ich als Mecklenburger *er* erwarte; so durchgehends bei transitiven Verben und, falls ich nicht irre, überall sonst nach Präpositionen. Bei dem Verbum findet auch bei uns noch eine Art von Schwanken statt, bei Präpositionen schwerlich; ein Mecklenburger z. B. würde S. 133 „*Wat'n liederlich Frugensminsch, min oll lütt lewe, gode, ihrliche, lewe Diern, dat beste Kind, up dat uns' Herrgott sin' Sün'n schinen lätt — so'ne Würd, wo ik an se denken müßt', so'ne Würd! Min Herzblatt!*“ lieber *er* setzen. Ich glaube nämlich, dies *se* in Ihrem Sinne auf Stining, nicht auf Worte richtig zu beziehen; und freue mich in der glücklichen Lage zu sein; direct Ihre Bestätigung, lieber Freund, oder Ihren Widerspruch zu erbitten. Den alten Classikern gegenüber wird es uns an doppelsinnigen Stellen leider nicht so wohl; Sie haben wohl auch gelegentlich vom alten Siemssen in Rostock erzählen hören und mit darüber gelacht, daß er treuherzig, beim Sallust etwa, das Zugeständniß seinen Schülern machte: *Ja, wenn he noch levd'*; denn können wie em jo fragen, *woans he dat meent har.* \*

---

\* Bei sachlicher Beziehung hieße es ja hochdeutsch: wenn ich daran denke, ebenso also auch im Plattdeutschen wenn ik



Unbezweifelt verwenden wir Mecklenburger an folgenden Stellen er, wo ich überall se bei Ihnen finde.

S. 75 buten leg 'ne Jagd up de grod Sandbänk, un de Mast was all äwer Burd un dat Water stört'te äwer se hen.

S. 87 oben. Redt mi dor gliest vör, wat sine Dochter vör 'ne arme Diern is un von sich ut nich 'n Sößling hätt, un dat he nig vör se dohn kann.

S. 94 dat se hier allen, as 'n losbännig un herlopen Diern in dat vörnehme Hus kem, dat schickt sich nich vör se, un so bün ik mit ehr gahn.

S. 155 wenn de Kap'tain mal de Ogen todeht, blüwt, glöwen wi, vör se nich vel.

S. 216 Herr, se hätt't uns all andahn un wi lopen all vör se in't Füer.

S. 317 De oll Sünner hät dat nich üm se verdent.

S. 319 He läd den Arm üm se.

Diese beiden Constructionen, in denen es sich also übereinstimmend um eine eigenthümliche Verwendung oder Form des Accusativs handelt, sind die einzigen, lieber Freund, in denen mein Sprachgefühl mit dem Ihrigen nicht Hand in Hand gehen konnte. Sonst hat es mich überall wie Heimathsluft aus Ihrem Buche angeweht. Nur sehr vereinzelt sind mir Wörter aufgestoßen, an deren niederdeutscher Fassung ich Anstoß nahm; sie erschienen mir als Uebersetzung aus dem Hochdeutschen; trotz der niederdeutschen Laute möchte ich Ihnen das plattdeutsche Bürgerrecht versagen.

Diese Empfindung habe ich in größerem oder geringerem Grade, wie es die Reihenfolge andeutet, bei folgenden sieben Wörtern oder Wendungen gehabt: fragen, Plaster, erwahren, heven, in't End, strikeln und treffen.

1. fragen. S. 279 Wat is mit Pap Ruhn'n? fragte Fritz un schürrköppte. Ebendas.: Wat is dat mit Andres'n? fragte de oll Magister. Das Präteritum

---

er an denk' vgl. ik wier er nie nich up kamen = ich wäre nie darauf gekommen. Ihr se, lieber Freund, glaube ich um so eher persönlich fassen zu müssen.

fragte halte ich für hochdeutsch; aus dem Leben kenne ich nur frog oder froeg.

2. Pflaster. S. 6 don jagten wi los äwer dat oll Pflaster, dat allens knistert' un knastert' und all uns' Ingedarm knaden würd'. — Pflaster vom Straßenpflaster kennen wir Mecklenburger nicht; bei uns heißt es Damm oder Stendamm. Ähnlich im Mittelalter hoch- und niederdeutsch Steinweg, Stenwech. Noch bei Agricola und nach ihm bei Sebastian Franck das Sprichwort: der Steinweg ist heiß, von solchen Orten, wo nach heutiger Ausdrucksweise ein theures Pflaster ist. Das mittelniederdeutsche Wörterbuch kennt Pflaster (Plaster) von Straßen nur aus dem Glossarium von Diefenbach; Danneil nennt es allerdings auch aus dem heutigen Altmärkischen.

3. erwohren. S. 184 Denn wull ich of man gestahn, dat ik hüt Morgen Pap Kuhn'n erwohren ded' un den doch nich ümfüst (l. ümfüs) gahn laten mücht. Ich kenne aus dem Leben nur: sik vermoden sin, luren, passen, töben up wen in dem Sinne des hochdeutschen erwarten. Im Mittelalter hieß es: av-, er-, verwachten, Ausdrücke, die ich im Leben noch nicht gehört habe. afwohren hingegen = abwarten ist auch uns Mecklenburgern nicht fremd, wie Sie es der alten traurigen Mamsell S. 263 treffend in den Mund legen. Willen't afwohren, äwers glöwen kann ik't nich, ik verden' dat nich (nämlich daß Stining eine gute Nacht hat).

4. heven. S. 105 Ich werde sogleich die Ehre haben, snöw Fink un hōw sich würdig in't End'. heven ist dem Mittelalter nicht fremd gewesen; heute kenne ich nur boeren vgl. S. 154 nu börte ik denn minen Kopp wedder up.

Auch

5. in't End kenne ich weniger als oever End. He kem oever End. He richt' sik öber End. He kann noch nich oever End kamen (von einem Schwerkranken). in't End findet sich bei Ihnen noch: S. 65 wat Düwel is denn nu los? sohrte Fritz in't End? S. 224 Se sohrte hoch up un in't End. S. 205 He künn sik man knapp in't End hollen. Endlich S. 163 dat Pierd

prallte an den Tun und steg dunn steiel in't End. Ich hätte hier etwa vermuthet: ging pil to höchten, oder auch dativisch in'n En'n, wie es ähnlich in Joachim Wähl's Reineke Vosß S. 100 heißt: do springt de Buß sid pil in'n En'n. Bei dem schurkischen Fink dachte ich an Wendungen, wie: he stünd up as süßt mi ok woll; he richt' sich so recht überböstig to höchten, he smeet sik deuwelhalschen inne Vost u. dgl., Wendungen, die für den feinen Herrn und sein Benehmen allerdings zu drastisch sein mögen.

6. strikeln wenden Sie überaus häufig an z. B. S. 10 Ropen un Lachen, Strikeln un Küssen, von Arm to Arm un Hand to Hand. S. 16 ik strifelte mine Hand, S. 233 ik strifelte noch ens ehre Hand u. s. w. Wir Mecklenburger würden hier überall das alte und gute plattdeutsche Wort straken gebrauchen. Daß es auch dem Neuvorpommer nicht fremd ist, sehe ich aus S. 314 hier strakte mi'n Maibusch äwer un dor sohrte mi'n Bessen mang de Ven, und mehr noch S. 216 ik strakt' ehr sacht äwer de weken gelen Hor. 323 Frix strakte lifing all de lütten Köpp äwer und am Schluß des schönen Buches 330 He strakt se äwer un ment: Häst Recht, min lew' oll Lütt'.

Endlich

7. treffen gebrauchen auch wir Mecklenburger jetzt viel häufiger als das alte und echte drapen. Auch wir würden, zumal wir Stadtleute, (um die Flexionsformen gleich mitzunehmen), mit Ihnen sagen: S. 220 treffen ded' he mi dor, säd ik. S. 173 is god, dat ik di treff S. 143 allens trüff to, S. 216 dat Wurt trüff mi in't Hart und S. 300 bi den ollen Magister trüffen wi't as se seggt harr. Ein droepen wi't wäre allerdings an der letzten Stelle noch allgemein verständlich gewesen. Ich stimme Ihnen indessen völlig bei, wenn Sie in der Vorrede der im Gebrauche schwankenden Formen gedenken, daß Sie ein Recht haben, im konkreten Falle sich für die Ihnen geläufigere, neuere Form zu entscheiden. Bei treffen und drapen kommt noch der besondere Umstand hinzu, was auch von hochdeutschen Doppelformen biegen und beugen,

friecht und freucht, golden und gülden u. a. gelten mag, daß zugleich Begriffsunterschiede in die alten Formen gelegt werden. drapen ist nun nicht mehr bloß ein zufälliges Antreffen und Begegnen, sondern ein sicheres Treffen des Zieles; in diesem Sinne freue ich mich es auch bei Ihnen gefunden zu haben S. 166 dat häst drapen und S. 187 dor härr ik't Gottlow so drapen, dat ik up anner Gedanken kem.

Ein ähnlicher Unterschied findet statt, wenn neben dem jetzt fast überall durchgedrungenen Mutter, Vatter die alten Formen Vader, Moder u. s. w. angewandt werden. Sie haben mit Recht überall die hochdeutschen Formen gebracht, wo sie im Leben bereits allgemein gelten, so die eben genannten, so Urlaub S. 98, Kirche u. a. Die alten Formen zu wählen wäre hier geradezu unnatürlich gewesen; das Leben hat sie aus- oder abgestoßen, und der Dichter, der uns ein treues Bild des Lebens erschaffen, hätte karrikiert, wollte er die geschichtliche Entwicklung zurückzuschrauben sich vermessen.

Mir ist es geradezu als ein feiner und charakteristischer Zug erschienen, daß Fiken als herrschaftliche Dienstmagd S. 217 das hochdeutsche Verbum erlauben gebraucht. Herr, wenn Se't erlauben, denn lop ik nu wedder, dat ik man an Hus kam un de Dösch nig markt. Ebenso nimmt S. 200 der etwas missingsch redende Herr Jakob Müske von dem Edelhofe Abschied. Wenn de gnädige Herr Nahwer dat erlauben ded', tek he bald ens wedder in.

Daß Sie so gut wie ich das alte verlöwen kennen, bezweifelt kein Leser, der z. B. S. 189 und 275 die Worte findet: Mit Berlöw, Se heten, as ik hür, Fink. — Mit Berlöw, mine Herren. Einem alten Bauern hätten Sie vielleicht auch das direkte Verbum verlöwen in den Mund gelegt, wie Möller Bosß bei Reuter im ersten Kapitel der Franzosentid (Volksausgabe III 230) über seinen nachmaligen Schwiegerjohn sich dahin expectorirt: Herr Amtshauptmann, Sei verlöwen woll, ik haust' in so'n Bengel. Alles zur rechten Zeit und am rechten Ort!

Dem Grundsatz sind Sie meines Erachtens überall treu geblieben, und haben den echt niederdeutschen Charakter Ihres Buches durch das Eindringen hochdeutscher Elemente in keiner Weise gefährdet. De Hofrath lächelte sanft S. 192 und ebendasselbst he tet mit „sanft lächelnde“ Dgen up sind z. B. Ausdrücke, die der Situation vollkommen angemessen sind, ebenso wie S. 105 das würdige Aufstehen dieses Gleißners. Aehnliche Beobachtungen lassen sich vielleicht noch duzendweise machen; ich verzichte auf dies Detail und wende mich lieber zu der principiellen Frage, die Ihre von Anfang bis zu Ende fesselnde Erzählung auf's neue anregt, und zu deren Lösung Sie selbst einen so schätzbaren Beitrag geboten haben.

---

#### IV.

Welchen Werth hat die plattdeutsche Literatur der Gegenwart für unsere gemeinsame Muttersprache und unser nationales Leben?

Ich glaube einen geringeren und einen größeren, als man gemeiniglich annimmt. Einen geringeren, wenn man an Aeußerungen denkt, wie sie sich wohl bei Claus Groth, Reuter, Eggers u. a. finden, als sei noch eine gemeinsame niederdeutsche Literaturepoche zu hoffen, zu der die glänzenden Schöpfungen unserer Tage das sichere Fundament gelegt. Der Kreis, in dem sich das Niederdeutsche jetzt und künftig bewegt, ist durch die Entwicklung unseres nationalen Lebens ein für allemal begrenzt. Seit das deutsche Reich neu erstanden, seit gemeinsame staatliche Pflichten und Rechte uns in Nord und Süd eng verbinden, seit im bürgerlichen Verkehr ein gleiches Maß und dieselbe Münze für alle Theile des Vaterlandes gilt, in den Formen und Normen des Rechts eine gleiche Uebereinstimmung in naher Aussicht steht: seitdem sind die Tage einer niederdeutschen Literatur gezählt, und ihr Gebiet begrenzt sich naturgemäß mehr und mehr auf die eng gezogenen Schranken des kleinstädtischen Hauses und des platten

Landes, wo die Sprache noch ein lebendiges Dasein fristet. Ich bin, wie wohl ein inniger Freund und Verehrer des Plattdeutschen, auch weit entfernt das Umsichgreifen des Hochdeutschen auf norddeutschem Boden in Stadt und Land irgendwie zu beklagen. Mag der Kleinbürger und schlichte Landmann noch so unbeholfen hin und wieder im hochdeutschen Gewande sich bewegen: es ist ein unbewußter nationaler Drang, ein Gefühl der Achtung vor dem gemeinsamen Besitz des ganzen Vaterlandes, das wenn nicht zur Aufgabe, so doch zur theilweisen Entäußerung des heimischen Idioms drängt.

Mich dünkt, auch die plattdeutsche Literatur unserer Tage deutet selber auf das allmähliche Schwinden hin. Ein so ferngesundes Buch wie das Ihrige hat wenigstens das Eindringen hochdeutscher Formen von sich nicht fern halten können. In wie zahlreichen Schriften läßt sich hingegen hochdeutsche Anschauung und Bildung in niederdeutscher Uebersetzung wahrnehmen; um der forcirten Schöpfungen zu geschweigen, die der Mode zu Liebe hochdeutsch Gedachtes in niederdeutsche Formen zwingen, ist es nicht ein offenes Geheimniß unter uns Norddeutschen, daß gar manche Partien selbst eines Reuter und Groth uns fremdartig in niederdeutscher Fassung erscheinen wollen? Das gilt bei Reuter zumal von jenen Stellen, wo der Vorgang seines Lieblingsschriftstellers ihn zu wortreicher Gefühlschwelgerei, zum sogenannten „Schwögen“ veranlaßt. Von Claus Groth, um Anderes zu verschweigen, hat es mich geradezu überrascht, daß er es bei dem Tode Reuters geboten hielt, seinem Schmerzgefühl im Angesicht des Vaterlandes (Gegenwart 1874, Nr. 30) plattdeutsch Luft zu machen. Gewiß war es für ihn selber ein persönliches Bedürfniß so zu reden, aber was er sagt, verliert nicht das Geringste an seiner Wirkung, wenn es vom ersten bis zum letzten Worte in unserer gemeinsamen deutschen Sprache gesagt und erschienen wäre. Ja, es giebt noch schlagendere Beweise für das Schwinden des niederdeutschen Sprachgefühls, für das Umsichgreifen der gemeinsamen deutschen, sage ich lieber, als hochdeutschen Sprache.

Strodtmann hat in derselben Nummer der Augsb. allg. Zeitung (27. Nov. v. J.), wo er Ihres Pap Ruhn ehrend gedenkt, mit begeisterten Worten die eigenthümliche Neudichtung des Meineke Voss von Joachim Mähl empfohlen und dem Werke eine rasche Verbreitung im ganzen Gebiete der niederdeutschen Zunge und zumal in den Kreisen des niederen Volkes vorausgesagt. Die Dichtung verdient in der That wegen ihrer Frische, wegen der naiven Uebertragung alter Zustände in die Anschauung und Sprache unserer Zeit alles Lob: aber um als Volksbuch gelten zu können, müßten meines Erachtens drei größere oder geringere Mängel zuvor beseitigt werden. Der Verfasser hat ohne Noth höfische Züge des Gedichtes vergrößert; er hat holsteinischen Idiotismen einen zu breiten Raum, hat auch dem hochdeutschen Elemente einen zu großen Einfluß gewährt, Mängel, die sich bei umsichtiger Kritik leicht und sicher werden tilgen lassen.

Man wird aber nicht umhin können, es unpassend, meinetwegen auch unköniglich zu finden, wenn Nobel dem um die gemordete Gattin trauernden Hahn tröstend zuspricht:

Mit Liekenred un Glockenklang,  
Und wat dor sünst an himmeln beiht,  
Schall se rin na de Ewigkeit.

Ein sinnlich schwächeres: to hueren beiht würde eher genügen.

Warum degradirt der Dichter ferner Pallas, Juno und Venus zu gewöhnlichen Frauenzimmern, warum entkleidet er sie so sehr ihrer göttlichen Eigenschaft, daß er das Ungeheure wagt:

Se sünd sück nämlich eenig worden,  
Uem sich enander nich to morden,  
Dat hier in düssen slimmen Fall  
Den Utflag Paris geben schall.

Holsteinisch, d. h. maßlos oder übertrieben holsteinisch finde ich den überaus häufigen Gebrauch des Reflexivums sit, zumal bei sonst intransitiven Ausdrücken der

Bewegung; ferner die wiederholte Anwendung des Wortes Bruder im Tadel.

Was aber mit dem Zwecke dieses Briefes noch näher zusammenfällt: so hat selbst ein volksthümlicher, im eigentlichen Volke lebender und mit demselben verkehrender Dichter des hochdeutschen Elementes nicht entrathen können. Mähl braucht überall das Adverbium zwar, gelegentlich auch zwarßen (S. 182); wir Mecklenburger kennen noch recht gut das alte ehrliche twōrs, d. h. ältere Mecklenburger. Im Munde von jüngeren Leuten habe ich z. B. auch nur Zwerg gehört; das alte dwarg ist mir nur hin und wieder, ja vielleicht nur einmal im Mund eines Greises, meines eigenen seligen Onkels Johann Andreas Latendorff begegnet. Ebenso hat Mähl immer sine Pflicht don, to dank verpflichtet S. 251, bipplichten S. 163.

Die Tenuis wäre hier sicher zulässig. Wozu ferner die hochdeutschen Formen Raubmord 199, leichtfüßig 132, in Zucht un Ehr'n 131, de verzwickte Sak S. 156, 161, 198; gefeit 170. Ja um dem Faß, so zu sagen, den Boden auszustößen: so nimmt Mähl ein echt plattdeutsches Wort in hochdeutscher Verunstaltung auf. Mein metamorphosirter Freund Kanthippus hat doch wohl sicher Recht, wenn er wie früher im niederdeutschen Correspondenzblatt so jetzt in seiner zeitgemäßen, eben hier an meinem Wohnort erschienenen Brochüre „das Wort sie sollen lassen star“ das berlinische unverfrozen für ein niederd. unververt erklärt. Dies schöne Wort hätte sich Mähl nicht entgehen lassen sollen. Statt dessen lesen wir bei ihm:

S. 10 vom Schulmeister: Ganz unverfrozen

Kriggt he de Bengels bi de Ehr'n.

und S. 228 unverfrozen un unverzagt,

denn de nicks winnt, hett of nicks wagt.

Ich denke, diese Beispiele reichen aus, um zu zeigen, wie die niederdeutsche Literatur trotz ihres frühlichen und freudig zu begrüßenden Aufschwungs so zu sagen auf dem Aussterbeetat steht. Wir hören das Ragen und Bohren des Todtenwurms, und die noch frische



blühende Farbe ist wie das letzte Aufflackern des Lichtes dennoch ein sicherer Todesbote. Das hat auch Reuter tief und schmerzlich empfunden, und während er in der Vorrede zu der 4ten Auflage seiner Läusehen un Niemels (Volksausg. I 197 ff.) noch von einer gemeinsamen plattdeutschen Orthographie und Literatur zu träumen wagt: heißt es wenige Jahre später in einem Briefe an Friedrich Dörr in Elbing (Volksausg. I 121). „Und sie (die plattdeutsche Sprache) wird begraben werden, auch hier bei uns geht sie ihrem letzten Stündlein entgegen. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glockenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und Reue fühlen, daß sie ein einfaches treuherziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Wiederkeit und Reinheit begriffen haben“. An diese Worte eines warmen Dichterherzens knüpfe ich gerne an, um meinerseits darzuthun, daß die im täglichen Leben mehr und mehr schwindende plattdeutsche Sprache in der gemeinsamen Sprache des Vaterlandes und in dem öffentlichen Leben desselben neu zu erstehen und geistig fort- und nachzuwirken berufen ist.

Reuters Herz ist übrigens mit seinem Verstande in den obigen Worten durchgegangen. Man darf freilich eine gelegentliche briefliche Aeußerung nicht zu streng messen, aber der Dichter selbst, der sein Empfinden höher als sein Denken und Wissen gestellt hat, würde uns nicht zürnen, wenn wir dem Trauernden den nahen und bleibenden Trost zu bieten im Stande sind.

Die späten Geschlechter, die nach Reuter an dem Grabe der plattdeutschen Sprache dereinst beten sollen, kann sicher nicht der Vorwurf treffen, die Wiederkeit und Innigkeit eines treuherzigen Kindes zu rechter Zeit verkannt zu haben. Das kann, wenn überhaupt, nur von einer früheren Zeit, in Bausch und Bogen etwa von 1650 — 1850 gelten. Die rechte Zeit zur Würdigung des Niederdeutschen war eben noch nicht erschienen; sie ist es heute mehr als je, und wenn wir die

norddeutsche Sprache daneben im Leben mehr und mehr schwinden sehen, so ist die späte Nachblüthe in der Literatur um so mehr geeignet, die reichen Vorzüge unserer heimischen Sprache in ein helles Licht zu stellen. Dichtung und Forschung gehen hier Hand in Hand; um in Reuter's Bilde zu bleiben: die Exequien der plattdeutschen Sprache finden schon jetzt in der feierlichsten Weise „mit vollem Gesang und unter Glockenklang“ statt; das Trauergefolge, das an dem offenen Grabe gesammelt steht, empfindet mit vollem Bewußtsein die vielen und großen Vorzüge des edlen Todten; sein Andenken, sein Vorbild, sein geistiges Erbe kehrt mit den Leidtragenden ins Leben zurück, und fördert sie zu neuer fruchtbarer Arbeit.

Ohne Bild: wir meinen in der That, der reichste Segen der neuniederdeutschen Literatur ist ihr Einfluß auf unsere gemeinsame Muttersprache. Hier wird derselbe in der Regel unterschätzt, während er gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ich meine, der Einfluß des Niederdeutschen läßt sich in Stoff und Form, in Gehalt und Idee unserer Literatur und unseres Lebens verfolgen, er ist oder wird, so zu sagen, materiell, formell und ideell wahrnehmbar.

Der Gang der Geschichte hat es bedingt, daß unsere gemeinsame Sprache seit Luthers Tagen vom Niederdeutschen verhältnißmäßig wenig beeinflusst ist, ein Gewinn nach zwei Seiten hin. Es hat das hochdeutsche Element sich ungestört entfalten können, und nachdem es seine volle Wirkung geäußert und in gewissem Sinne erschöpft hat, fällt jetzt dem Niederdeutschen die Aufgabe zu, mit ungebrochener Naturkraft, mit urwüchsiger Frische die gemeinsame Sprache neu zu durchdringen und in die alten und zum Theil abgestandenen Formen neues frisches Blut und neuen Geist hinüberzuleiten.

Die Fülle des niederdeutschen Wortschatzes wird nicht bloß äußerlich die gemeinsame Muttersprache bereichern. Neue Worte bringen neue Begriffe mit sich. Zumal das norddeutsche Landleben mit seiner Fülle

eigenthümlicher Ausdrücke, Vergleichen und Sprüche und andererseits das bewegte Leben und Treiben des „seebefahrenen“ Nordländers, d. h. des Norddeutschen in diesem Zusammenhang, wird noch in höherem Grade als schon jetzt für das ganze Vaterland und seine Sprache fruchtbar werden. Nicht ohne Grund sind es gerade diese Gebiete, auf denen Claus Groth, Reuter, Brindmann, Quizow u. a. und zuletzt, aber nur der Zeit, nicht dem Werthe nach auch Sie, mein Freund, so glänzende Erfolge errungen haben und zu gewinnen fortfahren. Auch die Wissenschaft wird an ihrem Theile nicht zurückbleiben. Schiller's und Lübben's niederdeutsches Wörterbuch ist seinem Abschlusse nahe; aus den verschiedensten Theilen des Nordens besitzen wir bereits mehr oder minder umfassende und zuverlässige Wortsammlungen: nun, nachdem die Roh- oder Vorarbeiten größtentheils beschafft sind, wird man in vollerm Zuge und ohne Hemmung auf Schritt und Tritt den so gebotenen Schatz intensiv bereichern und das gewonnene Material übersichtlich ausprägen können. Denn das bleibt festzuhalten: wir stehen erst am Anfang der Arbeit, und die schönsten und reifsten Früchte wollen noch gesucht und gefunden sein.

Man wird zu zeigen haben, welch eine Fülle ungeahnten Reichthums selbst im kleinsten Kreise und welche Tiefe geistigen Lebens in demselben geborgen ist. Um nur Eins aufs Gerathewohl herauszugreifen: wie prägt sich in den zahlreichen Ausdrücken für Geschwätzigkeit (häweln, klättern, klänen, pläpern, quaddeln, quatschen, munkeln, schwaltern, schwabbeln), für Schelten (blubbern, bullern, blaffen, lorrern, tuttern, futtern, futteriren, tatern, zaustern), für den höheren oder geringeren Grad der Verstimmung (grillisch, mußsch, gnatzig, gnittrig, nich god spracksch, öckerig, quedlich, wamprig, wrägelich), wie prägt sich in diesen und ähnlichen Wendungen die besonnene Bedächtigkeit, die innere und äußere Ruhe des norddeutschen Wesens aus!

Und wie das Material unserer Muttersprache, so wird auch die Form derselben in mehr als einer Hinsicht

durch das Niederdeutsche günstig beeinflusst werden. Es ist kein Zufall, daß die weichen, melodischen Weisen eines Geibel der norddeutschen Meeresküste zunächst ihren Ursprung danken; für den Rhythmus der Prosa scheint mir unser Ohr an sich empfänglicher, als der Süden, wie von Alters her die gemütheinschmeichelnde Erzählungs- und Darstellungsgabe des niederdeutschen Nordens bekannt ist. Sie erinnern sich wohl, mein Freund, mit welcher Wärme einst Ihr Stadtgenosse, der so früh dahingegangene Franz Pfeiffer die Erzählungen aus dem niederdeutschen Seelentrost in Frommanns Mundarten dem Publikum empfohlen hat, und mit demselben warmen und verdienten Lobe hat Lübben im ersten Bande des niederdeutschen Jahrbuchs die geschichtliche Prosa des deutschen Nordens hervorgehoben. Nun herrscht allerdings auch in der heutigen hochdeutschen Sprache eine gewisse freie Art der Darstellung, aber eine solche, die oft nur von der Willkür, von der unzulänglichen Kraft der Schreiber, nicht von der ursprünglichen Natur der vaterländischen Rede zeugt. Diese Ursprünglichkeit erkennen wir am sichersten und tiefsten in der Rede des gemeinen Mannes; und lauschen wir derselben mit offenem Sinn und Ohr: so sind wir gegen die Willkürlichkeiten und Vermessenheiten einer vorwizigen Subjectivität und ebenso sehr gegen den traditionellen Bann der Schule gefeit, die die fortschreitende Entwicklung nach ihrem Regelkram zu hemmen oder zu messen bedacht ist. Es ist ein bedeutungsvolles Wort Jacob Grimm's, daß im Mittelalter jeder Bauer Feinheiten der Sprache gekannt und geübt hat, die uns abhanden gekommen und nur auf gelehrtem Wege wieder zu ermitteln sind. Das Lob ist wahr und treffend und doch in gewissem Sinne unhistorisch. Auch heute noch verdient die Sprache des deutschen schlichten Landmannes dasselbe Lob. Mir ist wohl der Gedanke gekommen, vor einem Kreise von Forschern, etwa auf einer unserer Philologen-Versammlungen an einer Vergleichung der homerischen Dichtung und mecklenburgischer Bauernsprache, eventuell an Reuters Werken darzuthun, wie gerühmte sprachliche

Schönheiten und Freiheiten der altklassischen Darstellung auch in der schlichten Einfachheit unserer Tage wiederkehren. Das Thema scheint mir in jedem Sinne sach- und zeitgemäß, und ich möchte wohl es mit reifer Durchdringung behandeln können. Für heute setze ich ohne jeglichen weiteren Commentar drei schlichte plattdeutsche Sätze her, wie ich sie vor mehr als zwanzig Jahren nach unmittelbarer Wahrnehmung niederschrieb, wie ich sie aber ähnlich jeden Tag hören könnte:

Dat's 'n flimm Stück, wer so liggen moet, (auf dem Krankenlager).

Dat willigt jo of Nite nich in.

Dat bün ik of de Menung.

Wörter und Wortverbindungen fesseln an sich zunächst oder zumeist den Sprach- und Literaturforscher; jedem Freund des Vaterlandes aber muß der Gehalt unserer Literatur am Herzen liegen. Der höchste Gewinn, den das Niederdeutsche unserer Sprache und unserem Leben bringt und mehr und mehr bringen wird, scheint mir auf ideellem, sittlichem und in gewissem Sinne zugleich auf dem politischen Gebiete zu liegen.

Durch die Hingebung an das gemüthliche Leben des gemeinen Mannes, gerade von Seiten der höheren Bildung, durch die Achtung vor seinem geistigen Besitz, vor der Weisheit auf der Gasse wird mehr und mehr der schroffe Gegensatz zwischen Bildung und Unbildung in unserem Vaterlande sich ausgleichen; eine blöde Menge wird es verlernen, unreifen Schwärmern ein williges Ohr zu leihen, die den edelsten Gütern der Vergangenheit und Gegenwart den offenen Krieg erklären. Unsere Zukunft wird sich fortentwickeln, nicht aber brechen wollen mit dem, was Väter und Ahnen vor und für uns gethan haben.

Ein Geist der Einfachheit und Wahrheit wird wieder in unsere Bücher und Blätter einkehren. Wohl war es ein Säger des Südens, der uns das mahnende Wort zurief:

An deiner Sprache rüge  
Du scharfer Nichts denn Lüge:  
Die Wahrheit sei ihr Hort.

Und es wäre mehr als vermessend, den Sinn für Wahrheit, der unser gemeinsames Vatererbe ist, den norddeutschen Stämmen vor andern zuzuschreiben. Aber leider ist es offenkundig, daß die Phrase wenn auch nicht überall unser Leben, so doch einen großen Theil unserer Literatur, zumal der Tagesliteratur beherrscht. Statt in die Tiefe eines Gegenstandes einzudringen, sind wir nur zu leicht geneigt, an der Schale und dem Schein zu haften, nach dem Worte des Römers statt der Dinge bloße Worte, nach dem tieferen Bibelworte Steine für Brot zu geben. Norddeutsche, niederdeutsche Art ist solch ein Fürwitz nicht; wir halten mit unserm Urtheil zurück und wollen lieber beschränkt, als unbesonnen, lieber vorsichtig, als vormüthig sein. Wir halten jede ehrliche Arbeit für ehrenwerther, als mit unreiner Hand und unreinem Herzen an den Markt der Deffentlichkeit zu treten.

Mit der Einklehr in das eigene Innere, mit der offenen Prüfung unserer Kräfte, mit dem schlichten und wahren Wort ist schließlich der große Segen verbunden, daß wir es lernen, unsere kleine Persönlichkeit immer und überall der Sache unterzuordnen. Dieser zähe Rechtsinn ist dem niedersächsischen Stamme von Alters her eigen gewesen; es wird kein Unglück für unser aufstrebendes öffentliches Leben sein, wenn wir uns insgesammt von diesem Gefühl des Rechts durchdringen lassen und die Sache über kleinliche persönliche Rücksichten stellen. Dann wird es uns nicht schwer fallen, den kleinsten und den größten Irrthum rückhaltlos zu bekennen. Wer nicht der Wahrheit mit voller Selbstverleugnung, mit der Entäußerung auch der kleinsten Rücksicht auf sein eigenes Ich zu dienen bereit und gewillt ist, ist es nicht werth, vor andern das Wort öffentlich zu ergreifen, geschweige denn ein Führer der öffentlichen Meinung zu sein. Mich hat es mit Indignation erfüllt, wie Julian Schmidt neuerdings einen ihm zum mindesten geistig ebenbürtigen und an

Klarheit und Fluß der Darstellung ihm sicher überlegenen Gegner in einer für ihn entschieden nachtheilig liegenden Frage durch das frivole Prädikat der literarischen Halbwelt zu diskreditiren versucht hat. Wenn ihm das auch nur einen Augenblick bei urtheilsfähigen Männern gelingen sollte, so wäre es tief zu beklagen. Durchdringen wird und kann sein Urtheil nimmermehr. Man mag und muß zugeben, daß Lindau den breiten Ausführungen Laffalle's einen zu großen Werth beigemessen, daß er von seiner Sucht zu leichtem Witz sich hinreißen lassen, daß er auch gelegentlich zu rasch und ohne umsichtige Prüfung geurtheilt: seiner Darstellung, zumal in Nord und Süd ist der sittliche Adel ehrlicher, warmer Ueberzeugung unverkennbar eigen; Julian Schmidt hingegen weicht den Hauptfragen geflissentlich aus, gesteht neuerdings (so eben im Februarheft der preußischen Jahrbücher) einen kleinen Irrthum, die Verwechslung von ciseau (Meißel) und ciseaux (Scheere) zu; zu dem schwerer wiegenden Bekenntniß, daß er in ernstern Dingen seinem Gegner Unrecht gethan, hat er bisher den Muth nicht gefunden, ja selbst das Zugeständniß, daß ihm bei Abfassung seines Berichtes über den Schillerpreis Ponsard's Drama nicht gegenwärtig gewesen, ist kein offenes, sondern nur indirekt zwischen den Zeilen zu lesen.

Ich würde diese kleinen Persönlichkeiten, lieber Freund — Kleinigkeiten in Rücksicht auf das Leben und die geistige Entwicklung unserer Nation — nicht berühren, wenn sie nicht gerade an der Tagesordnung wären, und wenn ich nicht an die breiten Ausführungen beider Gegner die begründete Hoffnung knüpfen könnte, daß bei dem erstarkten öffentlichen Leben des Vaterlandes eine Kampfesweise, wie sie der eine der Gegner zu führen beliebt hat, nach Verdienst unbeachtet bleiben wird. Zu solcher segensreichen Wirkung wird das uns beiden liebe Niederdeutsch und sein Einfluß auf das gemeinsame Vaterland beitragen. Sie verdanken selber einen großen Theil Ihres bisherigen literarischen Einflusses der heimischen Jugendzeit; sei Ihnen denn am Schluß meines Briefes, den ich nach manchen Unter-

brechungen erst volle vier Wochen nach seinem Beginne beende — ein herzlicher Gruß aus deutschem Norden zugerufen; ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir uns in nicht zu ferner Zeit Aug' in Aug' begrüßen können, und daß Sie dann den Druck der Hand warm und treu erwidern werden, die ich in ehrlichem Vertrauen Ihnen darreiche. — Alles Gute! Gott mit Ihnen und den Ihrigen! — Ihr Friedrich Latendorf.









In gleichem Verlage erschien von demselben Verfasser:

**Sebastian Franck's Erste namenlose Sprichwörterammlung vom Jahre 1532, mit Erläuterungen.** 7,20 Mk.

**Publicistische Wahrheitsliebe nebst einem antisocialistischen und einem antipapistischen Anhang.** 1,50 Mk.

Zum Drucke vorbereitet, erscheinen muthmaßlich im Laufe des Sommers:

**Zur sächsischen Weltchronik.** Beitrag zur Kunde des Niederdeutschen in Vergangenheit und Gegenwart.

**Fünfhundert achte Luthersprüche in hochdeutscher, niederdeutscher und niederländischer Fassung.** Nach den Originaldrucken mit Erläuterungen.

**Aus und über Mecklenburg.** Ein Beitrag zum Culturleben der Gegenwart.

**Das Gymnasium Fridericianum in Schwerin im laufenden Jahrhundert.** Personalien der Lehrer und Schüler. Statistische Ergebnisse.

**Die Autobiographie des Greifswalder Professors Jakob Gerschow lateinisch und deutsch mit dem Bildniß des Verfassers.** Wanderleben eines deutschen Gelehrten vor und während des 30jährigen Krieges.

Hofbuchdruckerei von Dr. F. Bärensprung in Schwerin.





regle